

Zeitschrift: Schweizer Bulletin : mit amtlichen Publikationen für die Schweizer im Fürstentum Liechtenstein

Band: - (1990)

Heft: 4

Artikel: Deutsche und welsche Schweiz : einseitige Sympathien?

Autor: Schwander, Marcel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-939081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FORUM

enische auf gesamtschweizerischer Ebene ein Mauerblümchendasein fristet. Tatsache ist ferner, dass unter der jüngeren Generation gleich welcher Sprache als erste Fremdsprache eindeutig das Englische gegenüber der zweiten Landessprache bevorzugt wird. Und schliesslich ist allgemein bekannt, dass von den elektronischen Medien über die Kultur bis zu den universitären Fachbereichen das Englische den Status einer «lingua franca» (Verkehrssprache) erreicht hat. Damit stehen wir vor einem weiteren Dilemma: Zum einen ist die Kenntnis des Englischen eine Vorbe-

Die Revision des Sprachenartikels in der Bundesverfassung

Die Bundesverfassung regelt die Sprachenfrage im wesentlichen im Artikel 116. Dieser lautet (seit 1938):

1. Das Deutsche, Französische, Italienische und das Rätoromanische sind die *Nationalsprachen* der Schweiz.
2. Als *Amtssprachen* des Bundes werden das Deutsche, Französische und Italienische erklärt.

Mit einer von den beiden Räten gutgeheissenen Motion hatte im Jahre 1985 der Bündner Nationalrat Martin Bundi eine bessere verfassungsmässige Verankerung des Rätoromanischen verlangt. Darauf beauftragte Bundesrat Flavio Cotti eine Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz des Berner Verfassungsrechtlers Peter Saladin mit der umfassenden Abklärung der Sprachenfragen. In ihrem Schlussbericht hat die Arbeitsgruppe die Resultate ihrer Arbeit vorgestellt und zwei nur unwesentlich voneinander abweichende Varianten für einen neuen Verfassungsartikel vorgeschlagen. Dieser soll folgende neue Elemente enthalten:

1. Das Grundrecht der Sprachenfreiheit
2. Die gemeinsame Verpflichtung von Bund und Kantonen
 - zur Erhaltung bedrohter Sprachminderheiten in ihren angestammten Sprachgebieten
 - zur Förderung des Verständnisses und der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften.

Nachdem das Vernehmlassungsverfahren eine breite Zustimmung zu einer Verfassungsrevision gefunden hat, wird der Bundesrat in Bälde dem Parlament eine entsprechende Botschaft zur Behandlung vorlegen. Die Volksabstimmung ist für das Jahr 1992 vorgesehen.

Der Schlussbericht der obgenannten Arbeitsgruppe trägt den Titel «Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz» und ist in allen vier Nationalsprachen gratis bei der EDMZ, CH-3003 Bern, erhältlich.

dingung für die Verständigung in unserer modernen Welt, zum andern kann die Beherrschung des Englischen zusätzlich zu den schweizerischen Landessprachen auch zu einer Überforderung des Schweizer Normalbürgers führen.

Schweiz und Europa

Die gegenwärtige politische Grosswetterlage in Europa wird ebenfalls nicht ohne Folgen für das Selbstverständnis der Sprachgruppen und deren nationales Zusammengehörigkeitsgefühl bleiben. Bei allen Sprachgruppen, insbesondere aber bei den Romands und den Tessinern, ist kulturell und z. T. auch wirtschaftlich ein stärkerer Schulterschluss mit dem jeweiligen sprachlichen «Hinterland» festzustellen. «Siamo culturalmente Italiani e politicamente Svizzeri» – dieser Trend wird sich in einem Europa, in welchem wesentliche wirtschaftliche und politische Fragen auf übernationaler Ebene entschieden

werden dürften, in Zukunft weiter verstärken. In einer solchen Situation erhält die Aufgabe, die Schweiz als Willensnation zu erhalten, eine neue und aktuelle Dimension.

Ein Blick ins Innere der Sprachenlandschaft Schweiz zeigt, dass es vielfältige, einzigartige und unaustauschbare Faktoren gewesen sind, die diese geprägt haben. Nicht der Umstand, dass es der Schweiz in ihrer bisherigen Geschichte gelungen ist, das friedliche Zusammenleben verschiedener Sprachgruppen zu gewährleisten, kann deshalb Modellcharakter beanspruchen. Modellhaft könnte allenfalls die Art sein, ob und wie es uns gelingt, die Idee einer vielsprachigen und multikulturellen Schweiz auch angesichts der neuen Herausforderungen zu aktualisieren und zu stärken. Die Antwort darauf liegt nicht hinter, sondern vor uns.

Romedi Arquint, ehem. Sachbearbeiter für Sprachfragen im Bundesamt für Kultur

Deutsche und welsche Schweiz

Einseitige Sympathien?

Auf der Bahnfahrt von Bern Richtung Lausanne öffnet sich nach dem Tunnel von Chexbres der Blick auf den Genfersee: eine leuchtendblaue Fläche im Kranz der Berge – wie eine Vorahnung vom Mittelmeer. Der Rebbberg am Tunnelausgang wird oft scherzhaft «Clos des Billets» genannt. Hier sollen die Deutschschweizer, entzückt über die schöne Landschaft, ihr Retourbillet jeweils zum Zugfenster hinauswerfen.

Die Distanz Zürich–Lausanne erscheine dem Deutschschweizer kürzer als der umgekehrte Weg dem Romand, schrieb einst der Literat Aymon de Mestral. Neuere Meinungsumfragen bestätigen diese Ansicht. Im benachbarten Sprachgebiet fühlt sich nur jeder siebte Deutschschweizer, doch jeder vierte Romand «im Ausland». Westschweizer spüren sprachliche Spannungen intensiver: einen «Graben» zwischen Deutsch und Welsch fürchten 27 Prozent von ihnen – gegen lediglich 9 Prozent der Deutschschweizer. Sprachprobleme interessieren die Minderheit weit mehr als die Mehrheit.

Die Zuneigung der einen für die andern ist umgekehrt proportional zum Verständnis für die Sprachenproblematik. Die Deutschschweizer hegen für die Romands viel Sympathie, die nicht immer erwidert wird. «Es ist ja vielsagend, dass der Welsche für den Deutschschweizer eine ganze Reihe von

Über- und Schimpfnamen hat, der Deutschschweizer für den Welschen jedoch keinen», meint der Journalist Roberto Bernhard.

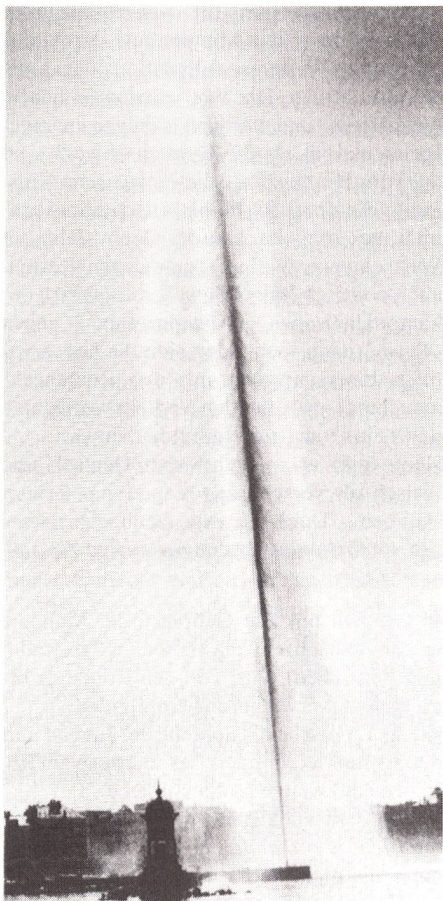
Laut einer Untersuchung der Zürcher Soziologen Fischer und Trier sehen sich Deutschschweizer in der Nähe von Eigenschaften wie «stark, rau, ernst, fleissig», den Westschweizer «gelöst, froh, lustig, leicht, sympathisch.» Der Romand ist «einem Wunschbild nicht unähnlich», doch der Deutschschweizer fühlt sich als der «typische Schweizer» und wird in dieser Meinung vom Romand bestärkt. Der Romand fühlt sich vorerst der Suisse romande zugehörig und als solcher Schweizer.

Landesgrenzen und Sprachgrenzen

Wer aus dem Ausland zurückkehrt, spürt nach dem «Grüezi», «bonjour», «buon giorno» oder «allegra» in Kloten, Cointrin, Chiasso oder Scuol das Gemeinsam-

M O D E F Ü R D E N M A N N


Helbling
BUCHS BAHNHOFSTRASSE



Der Genfer Springbrunnen als Symbol für das «Aufwärtsstreben dieser Stadtrepublik im Reich des Geistes».

Schweizerische: dieselben Uniformen der Grenzwächter und Zöllner (daneben dieselbe lokale Uniformenvielfalt), dieselbe Schokolade, vergleichbare politische Institutionen. Doch wer die Sprachgrenze im Landesinnern überschreitet, spürt das Andersartige: Der Kaffee wird anders geröstet; welsche Käser produzieren Greyerzer (mit kleinen Löchern), alemannische Emmentaler (mit grossen Löchern); die Lieblingsspeisen sind verschieden.

Der Übergang von einem Sprachgebiet ins andere stellt jedoch nicht nur gastronomische, sondern auch linguistische und vor allem psychologische Probleme. Jede Sprache hat ihre Architektur, ihr besonderes Material, ihre innern Gesetze, ihre Möglichkeiten und Grenzen. Jede Sprache ist Ausdruck eines kollektiven Bewusstseins, geprägt durch Geschichte, Psychologie und Politik, jede bietet ein anderes Denksystem, eine andere Weltanschauung, eine andere Weltanschauung. Die Sprachen haben, wie Hermann Weilenmann schreibt, «die Kraft in sich, ein tiefes Gemeinschaftsbewusstsein zu schaffen, das für das Werden und Vergehen ganzer Staaten und Nationen von entscheidender Bedeutung sein kann.» Ihre Verschiedenheit ist laut Wilhelm Humboldt «nicht nur eine von Schällen und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst.» Mit

dieser Verschiedenartigkeit muss die Schweiz leben, ja mehr noch, ohne sie gäbe es keine Schweiz.

Heute lernen die meisten eine zweite Landessprache. Die modernen Medien machen aber auch Kommunikationsschwierigkeiten bewusst: wir schalten auf einen Schweizer Sender – und verstehen wenig oder nichts. So fragen sich denn immer mehr Leute: Leben die Schweizer miteinander, nebeneinander, gegeneinander – oder leben sie sich auseinander? Gibt es einen Graben zwischen Deutsch und Welsch? Soll man ihn zuschütten, überspringen, überbrücken – oder übersehen? Oder gibt es keinen Graben? Und was hält die politische Willensnation seit Jahrhunderten zusammen? Fragen über Fragen. Doch eines ist gewiss: Um uns besser zu verstehen, müssen wir, wie schon Carl Spitteler sagte, einander näher kennenlernen.

Vielfältige Suisse romande

Die Bündner Rumantschia umfasst nur Teile eines Kantons, die italienische Schweiz besteht zu 95 Prozent aus dem Kanton Tessin, die französische Schweiz hingegen verteilt sich auf mehrere Kantone. Jedenfalls ist sie die Minderheit mit dem grössten Gewicht, auch wenn sie nur 20,1 Prozent (1910 noch 22,1 Prozent) der Schweizer Bürger (18 Prozent der Landeseinwohner) vereint.

Die französische Schweiz ist vielfältig gegliedert. Jeder Kanton hat seine eigene Geschichte, seinen eigenständigen Charakter. Im Bergland Wallis dominiert die Geographie: hohe Berge, tiefe Täler; der Punkt mit den meisten Niederschlägen liegt dicht neben dem trockensten Gebiet des Landes. Im Jura triumphiert lebendiges Geschichtsbewusstsein. Neuenburg ist das Land des technischen Erfindergeists: Pierre Jaquet-Droz baute im 18. Jahrhundert menschenähnliche Automaten, die Vorläufer heutiger Roboter; der Architekt Le Corbusier wurde in La Chaux-de-Fonds geboren. Freiburg, einst katholisches Bollwerk, ist Brückenland zwischen Deutsch und Welsch. Der Springbrunnen in der Genfer Bucht ist mehr als nur touristisches Symbol: Diese Stadtrepublik machte, anders als etwa Bern, keine Gebietseroberungen, sondern strebte aufwärts ins Reich des Geistes. Der Spötter Talleyrand bezeichnete Genf als einen besonderen Kontinent, und tatsächlich kennt man die UNO-Stadt im Ausland vielfach besser als die Schweiz. Was für Genf die Vertikale, ist für die Waadt die Horizontale. Das Kernland der Westschweiz liegt breit und behäbig da, es erstreckt sich über die drei grossen Landschaftstypen Alpen, Mittelland und Jura; als einziger Kanton kennt die Waadt die Dreieckigkeit Brot, Wein und Salz.

Die Romandie hat kein gemeinsames Zentrum, sie bildet keine Einheit. Die politischen Institutionen sind völlig verschiedenartig; so ist die Gemeindeautonomie im

Wallis extrem gross, in Genf fast inexistent. Die Kantone unterscheiden sich in der konfessionellen Tradition, die immer noch durchschimmert: in der Abstimmung über den Schwangerschaftsabbruch bildete sich über die Sprachgrenzen hinweg ein katholischer «Sonderbund». «Progressistisch» sind meist nur die Kantone im Jura oder in Juranähe: Genf, Waadt, Neuenburg und Jura, zu denen oft auch die beiden Basel stossen. Wichtige Entscheidungszentren liegen ausserhalb der Region: politisch in Bern, wirtschaftlich in Zürich, kulturell in Paris. Der Historiker David Lasserre kam einst zum Schluss: «Eine Suisse romande – abgesehen von der Region, in der man französisch spricht – gibt es nicht, das heisst, sie bildet keine spezifische Einheit.» Der Journalist Alain Pichard schrieb ein Buch über die Romandie mit dem paradoxen Titel «La Romandie n'existe pas.»

Nach Ansicht anderer Autoren – so Michel Bassand, Professor an der ETH Lausanne – existiert eine Romandie als «das Gebiet einer von der Deutschschweiz dominierten Sprachminderheit». Und diese Ansicht scheint immer deutlicher an Gewicht zu gewinnen.

Die Westschweiz: anders als Paris – und mit Paris

Die Westschweiz spricht französisch, aber anders als Paris. Und dies, obschon die Mundarten fast ausgestorben sind. Der grösste Teil der Westschweiz gehört zum frankoprovenzalischen Sprachgebiet, das den Übergang zwischen der «langue d'oc» (provenzalisch) im Süden und der «langue d'oïl» im Norden bildet. Die Bezeichnungen gehen auf die früher verschiedene Aussprache von «oui» (ja) als «oc» (von lateinisch «hoc») und «oïl» (von «hoc ille») zurück. Einen Sonderfall bildet der Kanton Jura. Die Jurassier sprachen ursprünglich französische Dialekte; sie sind auch in ihren Mundarten die «französischsten» der Romands.

Die Mundarten sind zwar zumeist ausgestorben. In den protestantischen Kantonen hatte ihnen schon die Reformation zu Grabe geläutet: Die Bibel wurde in «gutes» Französisch übersetzt, den Predigern, oft aus Frankreich, war die Volkssprache fremd. Die Revolution wollte das Volk auf das sprachliche Niveau des Königshofs «erhöhen», und noch bis ins 20. Jahrhundert versuchten Schulmeister die letzten Mundartüberreste mit landesüblichen Tätzen auszutreiben. Die Genfer singen zwar ihre Nationalhymne («Cé qu'à l'ainô» – Celui qui est là-haut) im Gedenken an die siegreich abgewehrte «Escalade» von 1602 noch in Mundart; die Waadtländer lassen sich an den Winzerfesten in Vevey von bärtigen Greyerzer Sennen den Kuhreihen (Ranz des Vaches) vorjodeln: «Venidè totè, blyantsè, nairè...» (Kommt alle, weisse, schwarze), doch nur noch in einigen Walliser Dörfern

FORUM



Die Zweisprachigkeit in der Stadt Biel/Bienne wirkt sich bis in die Verschiedenheit der Lehrpläne und Ferienregelungen aus. (Fotos: Jean-Paul Mäder)

ist «le patois» Umgangssprache. In letzter Zeit schenkt man dem «Patois» wieder mehr Aufmerksamkeit; der junge Kanton Jura erwähnt die Mundartförderung sogar in der Staatsverfassung.

Die Umgangssprache in der Westschweiz ist stark lokal gefärbt. Wer in der Wirtschaft «un demi» verlangt, erhält in Paris ein Bier, in der Waadt einen Halbliter Weisswein. Wer «gymnase» sagt, meint in Paris die Turnhalle, in Lausanne das Gymnasium (das im Jura «Lyceé» und in Genf «Collège» heisst). Viele Westschweizer zählen 70, 80, 90 weniger umständlich als in Frankreich: «septante, huitante, nonante»; das Wort «poutzer» (putzen) ist über die Armee in die Hausfrauensprache übergegangen; die militärischen Altersklassen Landwehr und Landsturm heissen auch im Schweizer Französisch so; die Offiziersgrade werden anders bezeichnet als in Frankreich, wo der Major nicht «major», sondern «commandant», der Leutnant nicht «lieutenant», sondern «sous-lieutenant» genannt wird. Das Postfach heisst in der Schweiz «case postale» (nicht «boîte postale»), die Serviertochter «la sommelière» (nicht «la serveuse»), das Kuchenblech «plaque à gâteau» (nicht «moule à tarte»). Und es gibt Westschweizer Ausdrücke, die für Franzosen ebenso unverständlich sind wie Schweizerdeutsch für Deutsche, etwa: «Une voiture te gicle en roulant dans une gouille» (Ein Wagen spritzt dich beim Durchfahren einer Pfütze an). Doch zahlreiche Helvetismen – so «röstis» und «yasse» glänzen inzwischen bereits im «Petit Larousse».

Der Genfer oder Jurassier kann mit Gesprächspartnern aus Haiti oder Tahiti in seiner Muttersprache verkehren. Französisch wird nicht nur in der Westschweiz und Frankreich gesprochen, sondern auch in zahlreichen andern Gebieten der Welt, so in Belgien und Kanada sowie in afrikanischen

und polynesischen Ländern, insgesamt von über hundert Millionen Menschen.

Politische Minderheit

Bei aller Verschiedenheit: Westschweizer denken manchmal als Staatsbürger anders als die Deutschschweizer Mehrheit. Ende November 1989 (es ging um Tempolimiten im Strassenverkehr) stimmten die sechs Kantone der französischen Schweiz – Genf, Waadt, Neuenburg mit protestantischer Tradition wie die katholisch geprägten Stände Wallis, Freiburg und Jura – anders als die übrige Eidgenossenschaft: Sie wollten schneller fahren. Jura und Genf votierten an jenem Sonntag gar als einzige Stände für die Abschaffung der Armee. Schon zuvor war die Westschweiz oft überstimmt worden:

beim Obligatorium für Sicherheitsgurten und bei Fragen wie Mieterschutz, Recht auf Wohnung, Waffenausfuhrverbot oder Anti-atominitiativen. Die Westschweiz ist häufig weltoffener und verhartet weniger in einer Igelmentalität als die Deutschschweiz – so auch im Hinblick auf die europäische Einigung, die dereinst die helvetische Souveränität beschränken könnte. Doch steht die Westschweiz, wie auf den meisten Karten, auch politisch links? Zuweilen zeigt sich ein kantonalistischer Abwehrreflex gegen «Bern» (dann verbünden sich die konservativen Innerschweizer mit den Romands!); manchmal – wie bei den Verkehrsvorlagen – wirkt ein Drang zum Individualismus. Heute gibt es – auch wenn Deutsch und Welsch oft verschieden reagieren – keinen «Graben». Doch manche Beobachter warnen vor Gefahren für den nationalen Zusammenhalt:

- Der zunehmende Gebrauch der Mundart in der Deutschschweiz (besonders an Radio und Fernsehen) wird von den Romands oft als Kontaktverweigerung empfunden.

- Das Englische als Sprache der Jugend und der Technik vermindert das Interesse am Erlernen der zweiten Landessprache.

- Das Fernsehen stärkt in der Westschweiz die *Identité romande* und die *Identité francophone*, nicht aber die nationale Identität. Moderne Medien trennen oft mehr, als dass sie verbinden: Romands wählen das TV-Programm aus Frankreich, Deutschschweizer jenes aus Deutschland – Deutsch und Welsch sitzen Rücken an Rücken.

Abbild einer langen Geschichte

Die Schweiz sei «kein Vernunftsgebilde; sie lässt sich nur historisch definieren», sagt der Historiker Herbert Lüthy. Sie sei «das Ab-



Konkret gibt es keinen Röstigraben; er ist lediglich ein treffendes Bild für die wachsenden Mentalitätsunterschiede zwischen Deutsch und Welsch. Unser Bild: St. Ursanne (Kt. Jura). (Foto: Jean-Paul Mäder)

bild ihrer langen Geschichte, deren verschiedene Epochen aufeinanderfolgten, ohne dass je die Gegenwart die Vergangenheit aufgehoben hätte: Alle alten Formen bleiben in der neuen bestehen.» Tatsächlich wirken hinter dem Bundesstaat immer noch die Kräfte des alten Staatenbundes. Die Eidgenossenschaft ist nicht «une et indivisible», sondern «une et diverse»: Ihre Bewohner leben in verschiedenen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Zellen miteinander, nebeneinander und manchmal gegeneinander – mit Verbindungen über die engen Grenzen hinaus in weite Räume der Welt.

Die Schweiz hält seit Jahrhunderten zusammen – trotz der Sprachgrenzen, und gerade wegen ihrer Vielfalt. Denn die Sprachgrenzen werden von vielen andern Trennlinien – politischen, konfessionellen, wirtschaftlichen – kreuz und quer überschritten; das bunte Geflecht vielfältiger Kraftlinien und Kraftfelder sichert den Zusammenhalt. Wäre die ganze Deutschschweiz protestantisch, die Westschweiz katholisch, die eine reich, die andere arm, dann könnte man sich fragen, ob wir so friedlich zusammenleben könnten, wie das heute der Fall ist. Diese «Mannigfaltigkeit in der Einheit» hatte schon Gottfried Keller gelobt: «Wie kurzweilig ist es, dass es nicht einen eintönigen Schlag Schweizer, sondern dass es Zürcher und Berner, Unterwaldner und Neuenburger, Graubündner und Basler gibt, und sogar zweierlei Basler! Dass es eine Appenzeller Geschichte gibt und eine Genfer Geschichte!» Grenzen – auch Sprachgrenzen – sind nötig wie die Gipfel und Gräben unseres Landes; doch Grenzen können überschritten, Gräben überbrückt und Berge überwunden werden. Das ist das Ziel des notwendigen Kulturaustauschs, nicht Gleichmacherei und Gleichschaltung. Jeder soll auf seine Art Schweizer sein dürfen. Gottfried Keller meinte: «Ei! was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Räume, mannigfaltig in seiner Hantierung, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht und Aussprache! Welche Schlauköpfe und welche Mondkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welch Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und ans Herz gewachsen; denn es ist im Vaterlande!»

Marcel Schwander
Westschweiz-Korrespondent des
«Tages-Anzeiger», Lausanne

Deutsche Schweiz: Mundart und Hochsprache im Spannungsfeld

Der Niedergang des Hochdeutschen

Schweizerinnen und Schweizer im Ausland, die auf die Sprachverhältnisse in ihrem Heimatland angesprochen werden, machen wohl alle zwei Erfahrungen: erstens, dass ihre ausländischen Gesprächspartner oft glauben, dass alle Schweizer von Haus aus zwei-, wenn nicht gar mehrsprachig sind und dass in der Schweiz eine vollkommene Harmonie zwischen den Sprachgruppen herrscht, zweitens, dass es kaum möglich ist, das Nebeneinander von Mundart und Hochsprache in der deutschen Schweiz so zu beschreiben, dass nicht das Missverständnis aufkommt, es sei bei uns ungefähr so wie in andern Ländern, in denen neben der Hochsprache auch noch Dialekte oder «patois» existieren.



Gerade im praxisbezogenen Unterricht bevorzugen die Lehrer den schülernahen und «herrschaftsfreien» Dialekt. (Foto: Keystone)

In solchen Gesprächen mit Ausländern wird dem Schweizer, vor allem dem Deutschschweizer, klar, dass in seinem Land eine Sondersituation herrscht, die von aussen entweder idealisiert («Alle Schweizer sind mehrsprachig») oder dann in ihrer ganz spezifischen Problematik nicht wahrgenommen wird («Dialekte gibt es natürlich auch bei uns»). Auslandschweizer sind aus echter Heimatliebe heraus manchmal wenig bereit, an ihrem harmonisierenden Bild der Schweiz rütteln zu lassen, und oft entzieht es sich einfach ihrer Kenntnis, dass sich die Sprachverhältnisse in der Schweiz in den beiden letzten Jahrzehnten so einschneidend verändert haben, dass nun allenthalben in der wissenschaftlichen wie in der politischen, vorwiegend in der Presse ausgetragenen Diskussion von schweizerischen Sprachproblemen die Rede ist, die es zu lösen gilt, um den Sprachfrieden weiterhin zu garantieren.

Ein Blick zurück

Die heutige Sprachsituation in der deutschen Schweiz ist das Produkt einer langen

Entwicklung zunächst zur politischen, dann auch zur kulturellen Selbständigkeit gegenüber der deutschen Nachbarnation, von deren Deutschem Reich sie sich völkerrechtlich erst 1648 gelöst hat. Die Betonung der eigenständigen Kultur schlug schon im 18. Jahrhundert in der lebendigen Zürcher Literaturszene durch, und in der Romantik wurde das Schweizerdeutsche gleichsam als Fortsetzung der Nibelungensprache gesehen. Im 19. Jahrhundert setzte dann die Dialektdichtung mächtig ein und mit ihr die wissenschaftliche Erforschung der Mundarten, so etwa im Schweizerdeutschen Idiotikon, dem weltweit umfassendsten Mundartwörterbuch. Zugleich wurde aber auch schon deren Bedrohung deutlich: Die «Gründerzeit» brachte viele Deutsche in die Industriestädte und führte zu einer einseitigen kulturellen und damit auch sprachlichen Ausrichtung nach dem neuen Deutschen Reich, so dass es um 1900 scheinen konnte, als ob das Hochdeutsche auch zur Umgangssprache der schweizerischen kulturellen und wirtschaftlichen Oberschicht besonders in

Blumen
Espelt
Im Kaufin
9494 Schaan
Tel. 24167 / 24464

Dekorationen, Kranzbinderei

Brautsträuße, Arrangements für jeden Anlass
Fleurop-Dienst